

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt am Fest der Bekehrung des hl. Apostels Paulus – Verabschiedung
des Direktors der Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung Hans-Wilhelm Heidrich und der
Einführung des neuen Direktors Sven Diedenhofen –
Donnerstag, 25. Januar 2024, 15.00 Uhr,
Kapelle der Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung, Essen-Steele**

Texte: Apg 22,1a. 3-16;
Mk 16,15-18.

Lieber Herr Oberbürgermeister Kufen,
liebe Verantwortliche und Mitarbeitende der Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung,
liebe Familienangehörige, Freunde und Wegbegleiter des scheidenden Direktors Hans-Wilhelm
Heidrich und des neuen Direktors Sven Diedenhofen,
liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
lieber Herr Heidrich,
lieber Herr Diedenhofen.

I.

Es gibt Zeiten, in denen geht Altes zu Ende und Neues beginnt. Es gibt Zeiten, in denen wird das
Gewesene nur noch durch wenige Zeugnisse erinnert und solche Zeiten, in denen die Erinnerung
eine völlig neue Form annimmt. Für dieses geschichtliche Phänomen steht die Fürstin-Franziska-
Christine-Stiftung in Essen-Steele. Sie ist die einzige aus der so hochbedeutsamen Zeit des
hochadeligen Damenstiftes in Essen verbliebene, rechtlich verbindliche Einrichtung, die die
Aufhebung des Stiftes im Zuge der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts überstanden
hat. Von gut tausend Jahren Essener Damenstift sind dagegen nur einige wenige Schmuckstücke

und sakrale Gegenstände in unserem Domschatz am Hohen Dom zu Essen geblieben.

Die einzige Institution, die rechtlich weiterbesteht und von der drittletzten Fürstäbtissin gegründet worden ist, ist die besagte Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung, gegründet als Ort für die Sorge um Waisenkinder. Macht vergeht. Gold und Glanz vergehen. Was bleibt – ist die Caritas! Denn dieses Haus, für das sich sein fast gesamtes berufliches Leben Hans-Wilhelm Heidrich, von seinen Anfängen bis hin zu dem langjährigen Leiter dieser Institution, mit aller Kraft und Lebensenergie eingesetzt hat, ist ein Ort der Caritas und Diakonie, der Sorge um die jungen und die alten Menschen, ein Ort von Sorge, Aufmerksamkeit und Nähe zu vielen Menschen in Not und Sorge.

II.

Von der hl. Thérèse von Lisieux wissen wir, dass sie im Laufe ihres geistlichen Lebens immer mehr von der Frage bedrängt wurde, was denn eigentlich ihre Berufung sei. Nach einer Lektüre des Hohen Lieds der Liebe im 1. Korintherbrief (vgl. 1 Kor 12,13 ff.) erkennt sie, dass sie die Liebe in der Kirche sein möchte. Diese Liebe bleibt. Sie bleibt vor allem in der Form der Caritas als der höchsten Form der selbstlosen Nähe zu anderen Menschen, die sich hingibt, damit andere leben. Gerade angesichts des barocken Glanzes dieser Kapelle und des Grabes der Fürstin Franziska Christine, wie auch ihres Dieners Ignatius, sehen wir, dass alle barocke Pracht vergeht, die Liebe aber bleibt. Und sie hat sich ausgedehnt über alle Lebensstadien des Menschen, angefangen von den damaligen Waisenkindern, von den Kindern und Jugendlichen, die heute hier auf professionelle Weise betreut, begleitet und im Leben gefestigt werden, bis hin zu den älteren, alten, kranken, gebrechlichen, sterbenden und sich auf den Heimgang aus dieser Welt zu Gott vorbereitenden Menschen.

III.

Wir begehen heute das Fest der Bekehrung des hl. Apostels Paulus, der auf dramatische Weise lernt, dass Gott nicht nur der Gott des Gesetzes und der Gesetzestreue, der Gott des Sinai und Jerusalems ist, von Saul und David, von Bathseba und Judith, sondern auch der Gott des brennenden Dornbusches, als der Gott der Liebe, die brennt. Von hierher brennt das Herz der Christen und auch der Kirche in ihrer ursprünglichen und eigentlichen Sendung. Jesus selbst fasst dies in der Frage nach seiner Sendung in die einfachen Worte: „Du sollst den Herrn, Deinen Gott,

lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all Deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten“ (Mt 22,39-40). Genau das zeichnet sich in der christlichen Nächstenliebe zu verwaisten Kindern ab, die in der damaligen Zeit der Gründung der Stiftung überhaupt nicht selbstverständlich war. Dies ist genau die Leistung der Fürstäbtissin Franziska Christine, die mit ihrem gesamten Privatvermögen das Waisenhaus unterstützt und es rechtlich durch testamentarische Verfügungen juristisch unanfechtbar gemacht hat.

Auf diese Weise zeigt sich, dass die Stärke des Christentums und der Kirche immer darin liegt, einen überzeugenden geistlichen Ansatz, der sich in einem Leben für die Menschen zeigt, zu verbinden mit einer klar erkennbaren Institution, die ihren Ort mitten in der Gesellschaft hat. Die Kräftigkeit der Institution und die Überzeugungskraft einer Spiritualität, die sich ganz dem Menschen um Gottes willen zur Verfügung stellt, sind hier in den Alltag hineinbuchstabiert, zum Zeichen jener Liebe, von der das Leben Jesu in seiner Gänze Zeugnis gibt und die wir in der Nachfolge durch unsere Aufgaben zu erfüllen versuchen.

Darum auch danken wir mit dem heutigen Gottesdienst und Gebet von Herzen zum einen Hans-Wilhelm Heidrich für seinen jahrzehntelangen Dienst in der Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung und erbitten Gottes Kraft für seinen Nachfolger Sven Diedenhofen. Denn es geht uns als Kirche mitten in der Welt darum, in der Nachfolge Jesu mit den uns heute zur Verfügung stehenden Mitteln zu zeigen, was das heißt, die Liebe zu leben in der Nähe zu den Menschen und die Achtsamkeit auf die Nöte unserer Tage so in die Sprache der Liebe zu fassen, dass andere davon berührt sind und werden.

Nur so konnte auf Dauer aus dem ehemaligen Waisenhaus ein differenziertes Betreuungsangebot für Kinder werden, bei denen, neben Kinderregelgruppen, heilpädagogische Gruppen, Verselbstständigungsgruppen für Jugendliche, aber auch eine Kindernotaufnahme entstanden sind, schließlich auch noch eine Kinderbetreuung und seit vielen Jahren die Begleitung und Betreuung von älter werdenden und alt gewordenen Menschen in Wohnungen für Senioren, in einer vollstationären Pflege, einer Kurzzeitpflege und einer Tagespflege. Mit sich ständig verändernden Programmen ist seit über 250 Jahren, genau seit dem 4. Dezember 1769, diesem

grundständigen Auftrag des Christseins ein Gesicht gegeben worden. In diesem Haus, wo ein Förderverein für „Kinder in Not – Rumänienhilfe e.V.“ gegründet worden ist, zeigt sich hier das lebendige Gesicht einer Kirche, die über ihre eigenen Grenzen immer wieder hinauswächst und an die Nöte denkt, die viele Menschen heute auf der weiten Welt bewegen. Der faszinierende Auftrag der Fürstin Franziska Christine, zum Wohle der Menschen ein Haus und eine Heimat für verwaiste und heimatlose Kinder zu schaffen und in dieser Tradition Menschen der jungen und der alten Generation in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen, ist Ausdruck der Fähigkeit der Kirche, Institution und Spiritualität einen festen erfahrbaren Rahmen mit einer lebendigen inneren Mitte zu geben. Da brennt die Flamme des Christseins, oder, anders gesagt, die Flamme des Brennenden Dornbusches, der uns sagt, das Gott verzehrende Liebe ist, die sich schließlich in Jesus Christus erfüllt und dessen endgültiges Antlitz erhalten hat.

IV.

Wenn wir heute den Abschied von Hans-Wilhelm Heidrich und die Einführung von Sven Diedenhofen am Fest der Bekehrung des Apostels Paulus feiern, zeigt sich uns darin noch ein weiterer Aspekt, der von hoher Bedeutung ist. Wir leben, anders als die Fürstin Franziska Christine am Ende der Barockzeit, in einer stark säkularisierten Welt, in der den Glauben an Gott gemeinsam mit anderen Menschen zu teilen schon lange keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Immer wieder wird davon geredet, dass sich die Kirchen und unser christliches Erbe in einer Krise befänden. Beim häufigen Sprechen von radikalen und auch ernsthaften Krisen, die uns heute bewegen, wird mir immer mehr deutlich, dass die Kirchen und alle Religionsgemeinschaften in postmodernen und noch mehr in postsäkularen Gesellschaften, wie wir hier in Deutschland, nicht nur eigentlich in Krisen leben, sondern, darüber hinaus, in radikalen Umbrüchen. Krisen nämlich sind immer Ausnahmesituationen, die den Alltag bestätigen, gerade weil sie nicht alltäglich sind. Darum gehen Krisen auch immer mit entscheidenden Wendungen einher, die wieder zurück in eine unterbrochene, vielleicht veränderte Normalität führen. Die Herausforderung, die wir aber derzeit als Kirche und Kirchen zu bewältigen haben, hat fast nichts mit dem Moment einer solchen Krise gemein. Sie geht tiefer, bis an die Wurzeln unseres christlichen Selbstverständnisses, wo Viele doch insgeheim immer noch hoffen, dass das Frühere wieder neu und verändert ins Recht gesetzt werden könnte. Diese Hoffnung ist trügerisch und gefährlich, denn sie droht uns von der anstrengenden Aufgabe abzulenken, der Realität unserer Welt wirklich zu begegnen. Wir werden vielmehr zu einer

Kirche der Minderheit, in der auch nicht einfach absolut notwendige Reformen mit so schillernden Begriffen wie „Neuevangelisierung“ etwas helfen könnten, sondern es darum gehen muss, mit ganzem Herzen Kirche in der Welt von heute zu sein, wie es das II. Vatikanische Konzil vor nun bald 60 Jahren ins Stammbuch der Katholischen Kirche eingeschrieben hat. Dabei werden wir die vielen Mehrdeutigkeiten unserer Welt nicht auflösen können und schon gar nicht jenen hinterherlaufen, die glauben, dass Bild der Moderne als hoffnungslos, wahrheits- und damit gottesfern beschreiben zu wollen, wo in Fragen der Moral Beliebigkeit statt Orientierung, in Fragen der Sexualität Normlosigkeit statt Bindung, in den Fragen des Zusammenlebens Egozentrik statt Gemeinwohlorientierung herrschten. Vielmehr geht es in unserer Auseinandersetzung mit den Wertüberzeugungen einer postmodernen und säkularen Welt darum, den Kern unserer katholischen Identität, und damit auch des christlich verbindlichen Glaubens, neu darzustellen und zu leben. Das heißt demzufolge: Wir sind in einer Welt Zuhause, die im Kommen ist und der es zunehmend, mehr als früher, um das Lebenszeugnis einzelner und sozialetisch um die gemeinwohlorientierten Perspektiven des Christseins geht, die viele Menschen, weit über den Raum der Kirche hinaus, erreichen.

Und damit bin ich wieder bei der Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung und ihren Aufgaben, sich nämlich den Nöten von jungen, älter und altgewordenen Menschen zu stellen und so zu zeigen, dass wir als Kirche von der Bereitschaft durchdrungen sind, den Menschen helfen zu wollen, und zwar auf dem Fundament des christlichen Glaubens mit großer Nüchternheit, aber auch mit einer tiefen Liebe. Wo Hilfe Not tut, also Liebe zu leben ist und gebraucht wird, da sind wir da. Das wird, je länger, je mehr, eines der wichtigsten Pfeiler des Weges sein, den wir einschlagen müssen, um neue Glaubwürdigkeit zu gewinnen, nachdem uns das bisherige Vertrauen ziemlich vollständig verloren gegangenen bzw. abhandengekommen ist. So Kirchesein zu leben und vom Feuer der Caritas durchdrungen zu sein, das kann helfen, bei Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit für Ausgleich und Versöhnung zu sorgen, für Frieden und Gerechtigkeit sowie für Religions- und Meinungsfreiheit und für die Würde jedes Menschen als Person einzustehen.

Hier ist Gottes Reich im Kommen, genährt durch ein tiefes spirituelles Verbundensein mit dem Gott der Liebe, des Lichtes und des Dunkels, der Nähe und auch des Abgrunds, aber immer eines Gottes, der in jedem Menschen auf uns alle zukommt, wie das in Jesus Christus vollkommen

geschehen ist. So ist die Kirche im Kommen und gehört nicht zu den überkommenden Gestalten unserer Welt. Unser christlicher Glaube mit seinen spirituellen Schätzen, seinen gesellschaftlich relevanten Werten, seinen moralischen Orientierungen und vor allem seiner großen Faszination vom Glauben an den lebendigen Gott, und dies alles in ökumenischer Verbundenheit, ist die sichere Quelle, aus der wir leben, das Feuer, an dem wir uns wärmen, und das Licht, an dem wir in der Dunkelheit Orientierung finden und unseren Weg gehen können.

So ist die Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung eine Oase, ein Ort des Aufatmens und des Lernens, wie sprichwörtlich Christsein „geht“. Das Christsein heute wird wieder mehr dem ähneln, was es am Anfang war: die Religion der Menschen auf dem Weg. So haben es in der Apostelgeschichte die ersten Christen und die ersten Jünger verstanden. Denn die Herausforderung, sich der bleibenden Bedeutung der Menschwerdung Gottes, des Todes und der Auferstehung Jesu und der Geistsendung immer wieder neu zu vergewissern, ist nicht nur ein Phänomen unserer Zeit. Unser Auftrag, Erinnerungen an die Worte und Taten des Auferstandenen so weiterzugeben, dass sie nicht nur unter den Menschen lebendig bleiben, sondern real gegenwärtig gesetzt werden, wie es in der Apostelgeschichte beschrieben wird, das hat den Anfang der Kirche ausgemacht. Und dieser Aufgabe gilt es treu zu bleiben.

V.

Der Apostel Paulus hat mit seiner Bekehrung gezeigt, was es heißt, Mut zu haben, von Altem zu lassen und sich auf Neues hin auszurichten, vor allem aber niemals aufzuhören, anzufangen. Genau darum gilt es heute, Herrn Hans-Wilhelm Heidrich sehr dankbar zu sein, weil er mit dem Grundauftrag der Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung nie aufgehört hat anzufangen und ihn in vielfacher Weise weiterentwickelt hat mit vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mit den Menschen, die hier leben, aber auch mit denen, die diesen hier Unterstützung bieten. Und es wird der bleibende Auftrag von Sven Diedenhofen sein und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die hier prägend tätig sind und leben, damit nie aufzuhören anzufangen. Dieses Programm der Stiftung bedeutet für die Institution wie für die Spiritualität, für die Steine wie für den Geist, eine christliche Oase auf dem Weg des Lebens zu sein und so den Glauben in der Weggemeinschaft mit Vielen zu bezeugen. Was Paulus am Anfang der Geschichte der Kirche war, nämlich derjenige, der mit Mut dazu beigetragen hat, dass aus der kleinen jüdischen Überzeugungsgemeinschaft derjenigen, die Jesus Christus nachfolgten, die Kirche werden

konnte, in der alle Getauften Zeuginnen und Zeugen werden für das, was sie glauben und was sie tun, wenn sie mit Jesus Christus auf dem Weg sind (vgl. Apg 22,14-15), das hat Folgen bis heute. Anders ausgedrückt bedeutet dies, nicht beim Tod Jesu stehen zu bleiben, sondern durchdrungen zu sein von der Dynamik der Auferstehung, und damit von der Menschwerdung Gottes in letzter Konsequenz, die nicht dem Tod, sondern dem Leben das letzte Wort gibt, um Zeichen zu setzen, die vom Heil reden, von der Heilung, vom Leben, von der Hoffnung und von der Zuversicht.

VI.

Mit dieser Zuversicht feiern wir nun Eucharistie mit Dank an Herrn Hans-Wilhelm Heidrich und alle, die mit ihm diesen Weg gegangen sind, und mit der Bitte um Gottes Segen für Sven Diedenhofen und alle, die mit ihm und vielen anderen diese Wege weitergehen werden, dass sie niemals aufhören, anzufangen und dass in ihnen das Feuer nicht erlischt, das uns im Brennenden Dornbusch aufgegangen ist und zeigt, dass es in den Herzen der Menschen, die von Jesus angerührt sind, brennt. Gleich der hl. Thérèse von Lisieux, die erkannt hatte, was ihre Aufgabe mitten in der Kirche für alle Menschen ist: Zeugin der Liebe zu sein, von der wir leben, nämlich von Jesus Christus, der unbedingt entschieden Liebe Gottes für alle Menschen. Amen.